



FINAL ACCOUNT

Ein eindringliches Porträt der letzten lebenden
Generation von Hitlers Drittem Reich



FINAL ACCOUNT

ist ein eindringliches Porträt der letzten lebenden Generation, die in Hitlers NS-Diktatur gelebt hat. Über zehn Jahre haben Regisseur Luke Holland und sein Filmteam Männern und Frauen mit verschiedenen Hintergründen – sowohl früheren SS-Mitgliedern als auch Zivilisten – wichtige Fragen zu Mitschuld und Täterschaft, zu nationaler Identität, Ermächtigung und Verantwortung gestellt.

250 Interviews später hat Holland mit **FINAL ACCOUNT** ein eindrucksvolles Zeitdokument geschaffen, das auf sehr direkte und persönliche Weise eine entscheidende Frage aufwirft: Wie konnte es dazu kommen, dass sich völlig normale, aufstrebende junge Menschen an den Verbrechen der Nationalsozialisten beteiligten?

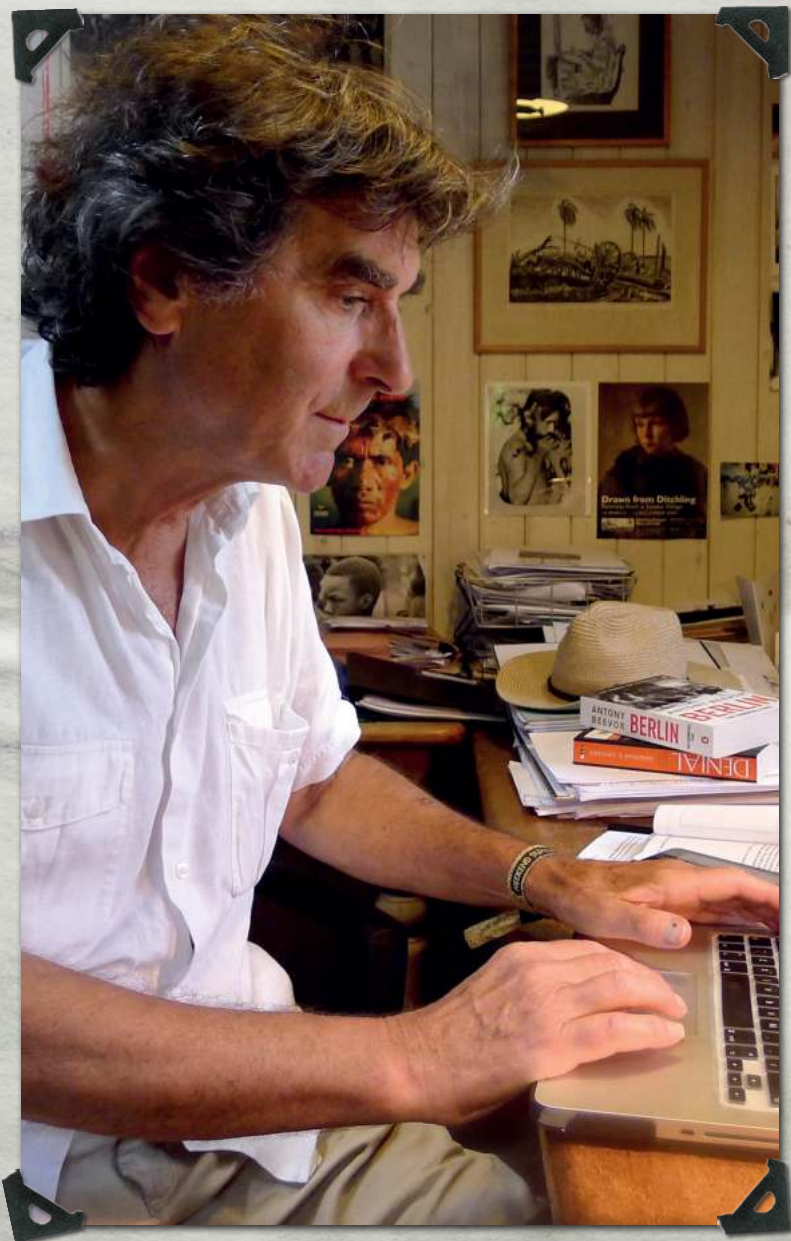
Durch die Kombination aus ausführlichen Zeugenaussagen, bisher unveröffentlichtem Archivmaterial und beeindruckenden aktuellen Aufnahmen zeigt Holland, wie sich moralische Normen auflösen und Verschwörungsmymen und Verdrängung das entstehende Vakuum füllen können. Die Protagonistinnen und Protagonisten des Films gehen allesamt unterschiedlich mit den realen Ereignissen der Vergangenheit um.

Fesselnd und verstörend zugleich greift **FINAL ACCOUNT** in seiner entwaffnenden Ungeschöntheit aktuelle Themen unserer Zeit auf.

AUF DER SUCHE NACH ANTWORTEN: EINE PERSÖNLICHE ODYSSEE

FINAL ACCOUNT begann für Luke Holland als Teil einer Suche nach Antworten auf Fragen zu seiner eigenen Familiengeschichte. Antworten, die ihm lange vorenthalten worden waren. Hollands aus Wien stammende Großeltern mütterlicherseits wurden in den Konzentrationslagern der Nazis ermordet. Seine nach England geflohene Mutter brachte Holland in Shropshire zur Welt. 1952 ließ sich die Familie schließlich in Paraguay nieder, wo Holland in einer deutschsprachigen, christlichen Gemeinschaft und inmitten indigener Stämme aufwuchs. Zwischen all diesen verschiedenen Einflüssen erfuhr Holland erst sehr spät, dass er Jude war. Diese erstaunliche Tatsache veranlasste ihn dazu, sich mit seiner eigenen Identität auseinanderzusetzen.

„Ich wurde in völliger Unkenntnis meiner jüdischen Herkunft erzogen“, sagt Holland. „Meine Mutter hat einfach nicht darüber gesprochen. Vielleicht lag es daran, dass sie Schuldgefühle hatte, weil sie ihre eigene Mutter 1938 in Wien zurückgelassen hatte. Das war direkt nach der Kristallnacht, als die Nazis das Kommando übernahmen.“



Als Holland klar wurde, wie viel von seiner eigenen Herkunft bisher vor ihm verborgen geblieben war, wollte er unbedingt mehr erfahren – doch er stieß immer wieder auf Hindernisse. „Anfang dieses Jahrtausends gab es einen Punkt, an dem ich beschloss, meine Familie genauer zu erforschen“, so Holland. „Ich wollte vor allem die Umstände besser verstehen, die zum Tod meiner Großeltern geführt hatten. Zuerst verfolgte ich das völlig utopische Ziel, die Leute zu finden, die sie getötet hatten. Schnell wurde klar, dass mir das nicht gelingen würde. Ich erkannte aber, dass ich Gleichgesinnte treffen könnte: Ich könnte Menschen begegnen, die ebenfalls für Hitler zu den Waffen gegriffen und grausame Verbrechen begangen hatten. Und vielleicht würde es mir gelingen, durch sie den Kontext besser zu verstehen, in dem sich der Holocaust im Herzen eines vermeintlich zivilisierten Europas abspielen konnte.“

Zu diesem Zeitpunkt war Holland bereits ein erfolgreicher Filmemacher. Er hatte eine Reihe gefeierter Dokumentarfilme gedreht, darunter die BBC-Serie *A Very English Village* über seine Heimatstadt in Sussex, der beeindruckende Film *Ich war Hitlers Sklave*, der die Initiative zur Entschädigung von Zwangsarbeitern unterstützte, *More Than a Life*, der den Kampf seines Bruders Peter gegen die Krankheit Multiples



Myelom nachzeichnet, sowie die beiden Filme *The Journey of Death* und *Gene Hunters*, die sich dem Human Genome Diversity Project widmen. Außerdem führte Holland Regie bei einem früheren hochgelobten Dokumentarfilm über den Zweiten Weltkrieg: *In Good Morning, Mr. Hitler* waren außergewöhnliche Farbaufnahmen von Hitlers Besuch eines Münchner Festivals im Jahr 1939 zu sehen, die zwei Wochen vor Beginn des Zweiten Weltkriegs entstanden waren.

FINAL ACCOUNT aber war weitaus anspruchsvoller als alles, woran Holland zuvor gearbeitet hatte, und zwar sowohl logistisch als auch auf ethischer und persönlicher Ebene. Tatsächlich war Holland sich anfangs nicht einmal sicher, wie er seine Zielpersonen finden, geschweige denn wie er sie dazu bringen sollte, zutiefst private, ja sogar gefährliche Erinnerungen preiszugeben. Einige Menschen in seinem Umfeld sagten ihm klipp und klar, dass er eine völlig verrückte Idee verfolge.

„Wie findet man ehemalige SS-Mitglieder? Das war alles andere als einfach“, gesteht Holland. „Die Reaktionen zu Beginn waren nicht sehr ermutigend. Die Leute sagten mir, ich sei verrückt und es sei unklug, sich auf so etwas einzulassen. Alle waren der Meinung, dass ich die Personen, nach denen ich suchte, niemals finden würde und dass alle tot seien. Und selbst wenn ich sie fände, würde niemand mit mir sprechen. Und wenn doch, dann würden sie nur Lügen und Unsinn erzählen.“

Nichtsdestotrotz war Holland entschlossen, es zumindest zu versuchen und allen Spuren nachzugehen, die er finden konnte.

Das Ausmaß der Verfolgung, der Deportation und Ermordung von Juden und anderen Menschen, die die Nazis als weniger wertvoll betrachteten, ist heutzutage schwer vorstellbar. Die Zahl der Menschen, die in ganz Europa an dem monströsen Projekt beteiligt waren, ist schwindelerregend. So dienten etwa 900.000 Deutsche in der SS. Weitere 900.000 Arbeiter erbauten das Eisenbahnsystem, über das Männer, Frauen und Kinder in die zahlreichen Lager transportiert wurden. Nach dem Krieg wurden die meisten dieser Menschen eher als Funktionsgehilfen denn als Kriegsverbrecher betrachtet. Sie kehrten in ihr Leben, in ihre Berufe und zu ihren Familien zurück, ohne dass eine formale Aufarbeitung des Geschehenen stattfand.

Holland wusste also, dass es immer noch Personen gab, die unausgesprochene Erinnerungen an die Nazizeit hegten. Nun ging es darum, diese älteren Menschen zu finden und mit ihnen zu sprechen – wenn sie dazu bereit und in der Lage waren.

Holland griff bei der Spurensuche auf verschiedene Strategien zurück.

„Ich nutzte ein Netzwerk von Freunden in ganz Europa, vor allem in Deutschland und Österreich. Ich durchforstete Archive und alte Zeitungen, sprach mit Historikern und Forschern und generell mit allen Menschen, wo

immer ich hing“, erklärt Holland. „Auf Zugreisen beispielsweise setzte ich mich gezielt zu älteren Reisenden und verwickelte sie in Gespräche. Und manchmal führte das eine zum anderen.“

Als er seine Gesprächspartner gefunden hatte, stellte sich Holland die Frage, wie er die Interviews am besten führen sollte. Wie konnte man mit denjenigen sprechen, die Geschichten über ihre Untaten jahrzehntelang unter Verschluss gehalten hatten? Wie ließ sich ein gewisses Vertrauensverhältnis aufbauen, ohne zugleich Trost oder Vergebung zu spenden?

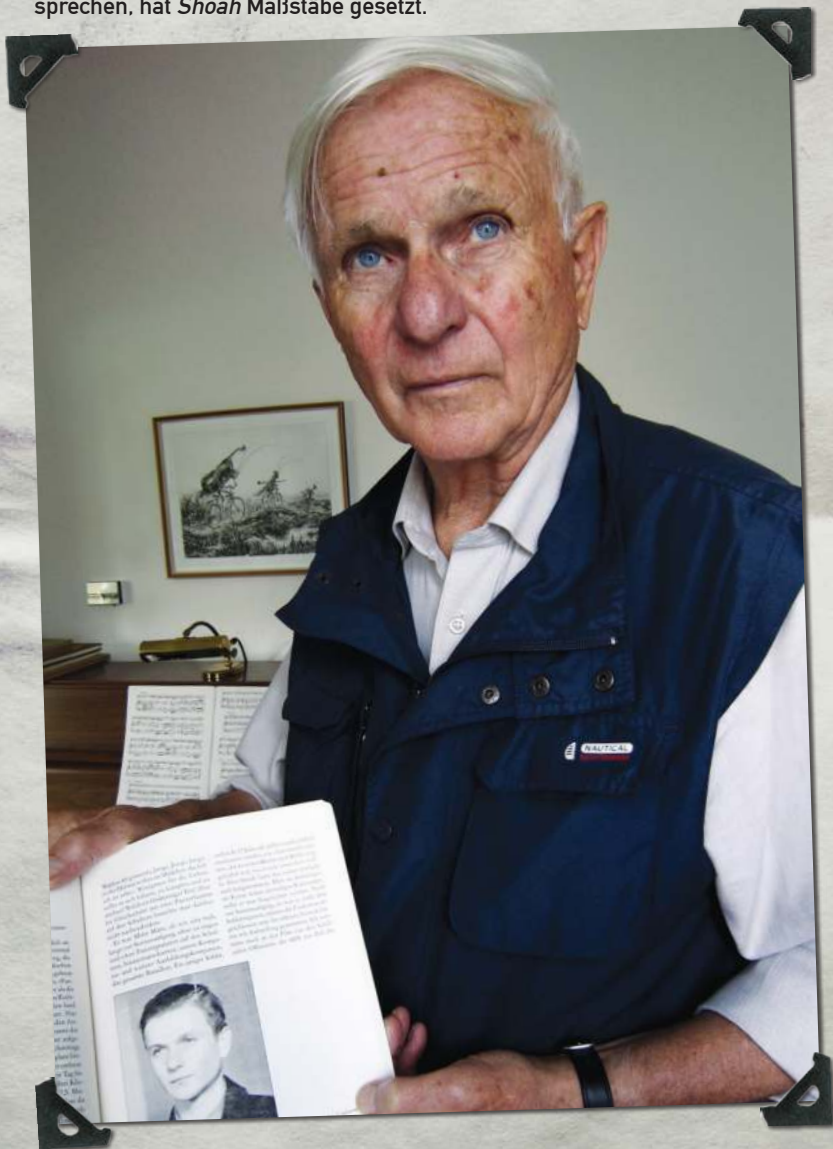
„Anfangs gab es eine gewisse Skepsis und Befürchtungen, dass der Film den Eindruck erwecken könnte, dass den Menschen vergeben werden solle, die diese schrecklichen Verbrechen begangen haben“, so Holland. Doch der Regisseur war der festen Überzeugung, dass Verstehen nicht gleich Verzeihen sei. Für ihn handelt es sich dabei um zwei völlig unterschiedliche Prozesse. Sein Interesse galt einzig und allein dem ersten Verstehen – und der damit verbundenen Fähigkeit, in Bereiche vorzudringen, mit denen wir uns vielleicht nur ungerne beschäftigen.

„Ich halte es für unsere Verpflichtung, zu versuchen, alle Aspekte des Holocaust zu verstehen. Ob wir dieses Ziel auch erreichen, steht auf einem ganz anderen Blatt“, sagt Holland. „Viele Leute haben mich davor gewarnt, zu sanft mit den Nazis umzugehen. Das hat meine Interviews sehr beeinflusst. Ich denke nicht, dass ich zu nachsichtig war. Was mir gelungen ist: Ich verstehe die Nazi-Zeit jetzt besser, als es vor Beginn meiner Arbeit der Fall war – und genau das war von Anfang an mein Ziel.“

Der bedeutende jüdische Historiker Raul Hilberg schrieb, dass man „ohne Einblick in die Handlungen der Täter die Geschichte nicht in ihrer vollen Dimension begreifen kann“. Als Holland die Interviews führte, verstand er ganz genau, was damit gemeint war. Zum ersten Mal hatte er das Gefühl, das Gesamtbild eines Völkermords zu sehen, den die Landsleute seiner Familie verübt hatten. Er verstand, wie der Nationalsozialismus und seine fanatische, antihumanistische Grundhaltung den Geist unzähliger junger Menschen auf dem ganzen Kontinent vergiftet hatte.

Zur Vorbereitung beschäftigte sich Holland mit den Arbeiten derer, die sich vor ihm in die finsternen Tiefen der NS-Zeugenberichte gewagt hatten. Darunter befand sich etwa *Ärzte im Dritten Reich*, die bahnbrechende Studie des Psychologen Robert Jay Lifton über medizinische Fachkräfte, die am Völkermord beteiligt waren, sowie Gitta Serenys Abhandlungen über Albert Speer und Franz Stangl, den Kommandanten der Vernichtungslager Treblinka und Sobibor. Darüber hinaus wandte sich Holland an Claude Lanzmann. Er traf den französischen Filmemacher zum ersten Mal in den 90er-Jahren, als dieser gerade sein bahnbrechendes neunstündiges Filmepos *Shoah* fertiggestellt hatte. Dem monumentalen Film gelang es

durch die Befragung von Zeitzeugen, die Vergangenheit auf eine Weise sichtbar zu machen, die nur wenige für möglich gehalten hatten. In der Kunst, Menschen dazu zu bewegen, über das Unbeschreibliche zu sprechen, hat *Shoah* Maßstäbe gesetzt.



Hollands Film jedoch entstand in einer anderen Zeit – und das brachte große Unterschiede mit sich. „Viele der bekanntesten Arbeiten zu diesem Thema entstanden vor zwanzig bis dreißig Jahren. Der Zeitpunkt verändert den Kontext. Da viele der älteren Generation heute nicht mehr leben, habe ich mit Leuten gesprochen, die gewissermaßen weiter unten auf der Gehaltsliste standen. Ich habe die kleinen Leute des Nationalsozialismus



interviewt, die ganz normalen Menschen. Außerdem waren die Gesprächspartner von Lanzmann damals um die vierzig oder fünfzig Jahre alt, also waren die Erinnerungen frischer und nicht so sehr von Filmen, Büchern und anderen kulturellen Einflüssen geprägt. Vielleicht waren meine Interviewpartner aber auch deshalb bereit, freier zu sprechen, weil sie wussten, dass es für sie die letzte Möglichkeit sein könnte.“

Schon früh entschied sich Holland gegen den traditionellen Ansatz, die Stimmen der Täter denen von Opfern und Experten gegenüberzustellen. „Ich hatte das Gefühl, dass die Einbeziehung der Überlebenden den Eindruck erwecken würde, dass beide Seiten gleichwertig sind“, erklärt er. „Oder es könnte der Eindruck entstehen, dass die beiden Perspektiven irgendwie miteinander vereinbar sind. Das erschien mir völlig unsinnig.“

Der Schwerpunkt lag ausschließlich auf den ungeschönten Erinnerungen und ihren anhaltenden Nachwirkungen. Holland hofft, dass der Film und die von ihm gesammelten Interviews für Gesprächsstoff bei den Filmzuschauern, aber auch bei Historikern, Wissenschaftlern und Schriftstellern sorgen werden. „Die im Film zusammengetragenen Interviews werden sicherlich von einer weiteren Analyse durch diejenigen profitieren, die entsprechende Kompetenzen besitzen“, so Holland. „Selbst bei der grundlegenden Frage, wer die Wahrheit sagt und wer nicht.“

Während des zehn Jahre andauernden Interviewprozesses arbeitete Holland eng mit einem deutlich jüngeren Kollegen zusammen: Koproduzent Sam Pope. Pope lernte Holland bereits während seiner Kindheit in Sussex kennen. Nachdem er seinen Abschluss an der Filmhochschule gemacht hatte, kam es zwischen den beiden zu einem unerwarteten Wiedersehen. „Ich kam zurück nach Hause und traf dort zufällig auf Luke“, erinnert sich Pope. „Er erzählte mir kurz von dem Film, an dem er arbeitete, und schlug vor, dass ich ihn im Studio besuche. Damals sprach ich kein Wort Deutsch und konnte daher nicht wirklich verstehen, was die Interviewpartner sagten. Dann fing Luke an, spontan zu übersetzen. Da spürte ich, wie wichtig das Ganze war. Wir fingen sofort an, über all die angesprochenen Themen zu diskutieren – und das Gespräch dauerte neun Jahre.“

Dass er einen Großteil des ersten Jahrzehnts seiner Karriere diesem unvorhergesehenen Projekt widmete, hat Pope nie bereut. „Fast ein Drittel meines Lebens habe ich mit diesen Interviews verbracht“, sagt er. „Aber es hat mein persönliches Verständnis von Geschichte und Menschlichkeit verändert. Ich denke, man kann viel von der emotionalen Ehrlichkeit der Interviews lernen, das ist nicht dasselbe wie die faktische Wahrheit. Es handelt sich um Erinnerungen. Die können verschwommen sein oder sogar lügen. Aber ich glaube, man erfährt aus erster Hand, wie manche Menschen in die Falle tappten, Massenmord nicht durch direktes Handeln, sondern durch Untätigkeit zu unterstützen. Heute sehen wir Nazis oft als Karikaturen, aber wenn man dem Nationalsozialismus ein menschliches Gesicht gibt, muss man auf eine ganz andere Art darüber nachdenken.“

Dennoch war es keine Sekunde lang einfach, in die Gesichter dieser Menschen zu blicken und ihnen das, was sie getan hatten, zu verzeihen. „In den ersten Jahren hatte ich einige sehr lange, sehr dunkle Nächte“,

gibt Pope zu. „Ich hatte noch nie erlebt, dass Menschen ganz offen über Massentötungen sprechen. Aber es war auch deshalb so faszinierend, weil Luke Personen auswählte, die in mancherlei Hinsicht so nahbar waren. Büroangestellte und Bauern, keine Machtmenschen. Ich konnte oft nicht anders, als mich zu fragen, was ich wohl gemacht hätte, wenn ich ein junger Deutscher in dieser Zeit gewesen wäre.“

Ein Großteil des Filmmaterials, mit dem Pope arbeitete, war von atemberaubender Normalität – doch auch das hinterließ Spuren.

„Die Befragten verpackten ihre Enthüllungen oft in stundenlange, völlig banale Geschichten über ihre Jugend und die damalige Zeit. Diese Hintergrundigkeit ist es, die einen besonders berührt“, erklärt er.

Popes Bestürzung über einige Beobachtungen wurde durch die Inspiration aufgewogen, die er aus Hollands Hartnäckigkeit im Angesicht aller Widrigkeiten schöpfte. „Luke ist eine Naturgewalt, ein sehr spezieller Charakter“, so Pope. „Sein Vorgehen war nie methodisch, sondern immer sehr spontan. Es gab keinen Tagesablauf, der in Stein gemeißelt war. Vieles änderte sich binnen kürzester Zeit. Es war nicht ungewöhnlich, dass er einfach in einen Bus sprang, um sich mit jemandem zu treffen, der ihn aus heiterem Himmel kontaktierte. Er wusste dann nicht, was er entdecken würde. Jede Situation war mit einer gewissen Unsicherheit behaftet. Und doch hat Luke fast alles selbst gemacht: als Ein-Mann-Crew, in der er die Kamera bediente, die Beleuchtung machte und zugleich sehr gewissenhaft diese heiklen Gespräche steuerte. Es war eine Herkulesaufgabe. Sein persönliches Engagement und seine Antriebskraft waren bemerkenswert.“

DIE BETREUUNG DES FILMS

Während er weiterhin Interviews sammelte und Archive durchforstete, sah sich Holland mit finanziellen und gesundheitlichen Problemen konfrontiert. Dies führte dazu, dass das Projekt zeitweise einer ungewissen Zukunft entgegenblickte. Der Durchbruch kam in Person der ausführenden Produzentin Diane Weyermann, Chief Content Officer der Produktionsfirma Participant Media. Weyermann, eine leidenschaftliche Förderin von Dokumentarfilmen, kannte Holland schon seit Jahrzehnten. Als er ihr einige seiner ungewöhnlichen, verstörenden Interviews vorführte, war sie sofort entschlossen, sich für das Filmprojekt zu engagieren.

„Luke zeigte mir zunächst nur ein paar unfertige Ausschnitte, darunter die beeindruckende Szene im Haus der Wannseekonferenz. Ich fand alles sehr außergewöhnlich“, erinnert sich Weyermann. „Er hat etwas eingefangen, was nie wieder eingefangen werden kann. Sein Fokus lag aber nicht nur auf der Vergangenheit. Er befasste sich auch mit der Frage, inwiefern Täter



nicht geboren, sondern gemacht werden. Die Auswahl seiner Fragen und die Struktur, die er für den Film geschaffen hat, führen den Zuschauer von normalen Kindheitserlebnissen über eine grauenvolle Ideologie und Gewalt bis hin zu den Nachwirkungen des Krieges. So beleuchten sie die bemerkenswert banalen Umstände, unter denen ein Völkermord stattfinden konnte.“

Am meisten beeindruckte Weyermann, wie wichtig Hollands Projekt in unserer sehr turbulenten und unsicheren Gegenwart erschien. „All die Fragen, denen Luke in den Interviews nachging – Fragen nach der Verantwortung, die wir angesichts unseres täglichen Handelns haben, oder danach, wann eine Einzelperson Mitschuld an größeren Ereignissen trägt –, fühlten sich in der Zeit, in der wir gerade leben, auf viele verschiedene Arten relevant an“, so Weyermann. „Ich denke, Luke hat einen Film gedreht, der nicht nur von ‚den Anderen‘ handelt, sondern von uns allen.“

Und noch ein weiterer Aspekt imponierte Weyermann: die Art und Weise, wie Holland seine Interviewpartner dazu brachte, ein Schlusswort zu sprechen, ihnen dabei jedoch jegliches Verständnis oder jegliche Entlastung verweigerte. „Niemand wurde aus seiner Verantwortung entlassen“, so Weyermann. „Luke ist dennoch sehr darauf bedacht, menschliches Verhalten zu verstehen. Er hat die Befragten als menschliche Wesen gesehen, unabhängig von ihren Fehlern oder Verbrechen. Das ist

wichtig, denn ich glaube, was die Zuschauer an dem Film wirklich zutiefst beunruhigen wird, ist die Erkenntnis, dass alle Menschen zu bösen Taten fähig sind. Ich denke, der Film wird viele Menschen dazu bringen, sich selbst zu hinterfragen, vor allem im Hinblick auf Dinge, die wir vielleicht gerade erleben, die gefährlich oder unmoralisch sind, über die wir aber dennoch schweigen.“

Während Holland sich seinen umfangreichen Aufgaben im Schneiderraum widmete, holte Weyermann weitere erfahrene Mitstreiter an Bord: John Battsek, den Produzenten der Oscar®-prämierten Filme *Ein Tag im September* und *Searching For Sugar Man* sowie die in Großbritannien ansässige Produzentin Riete Oord (*Canvey: The Promised Island*, *Aileen Wuornos: The Selling of a Serial Killer* und *The Leader, His Driver and The Driver's Wife*), die Holland bereits seit vielen Jahren kannte.

Von der Idee, die unzuverlässigen, aber brisanten Erinnerungen älterer ehemaliger NS-Täter zu untersuchen, war Battsek sofort überzeugt. Wie bei Weyermann war es jedoch der erste Blick auf Hollands Interviews, der ihn erkennen ließ, dass der Filmemacher etwas Außergewöhnlichem auf der Spur war. Etwas, das die Vergangenheit lebendig erscheinen lassen konnte. „Das Material, das ich sah, zeigte mir sehr schnell, dass Luke eine völlig neue Perspektive einbrachte“, sagt Battsek. „Geschichten aus dieser Zeit können uns sehr vertraut erscheinen. Luke aber erzählte die Story auf eine Weise, die sich neu und provozierend anfühlte. Ich fand es unglaublich spannend – und auch unglaublich herausfordernd – an der Realisierung des Films mitzuwirken.“

Oord kennt und schätzt Holland seit langer Zeit als Kollegen und Filmemacher – doch es war das erste Mal, dass sie direkt mit ihm zusammenarbeitete. „Ich wusste, dass Luke seit vielen Jahren Interviews mit alten Nazis geführt hat. Aber als mir der Umfang seiner Recherchen klar wurde, war ich zutiefst beeindruckt“, so Oord. „Meine Eltern waren im holländischen Widerstand, also hatte ich schon immer ein persönliches Interesse an dieser Ära. Ich stimme mit Luke überein, dass es sehr wichtig ist, die Geschichten dieser einfachen Männer und Frauen, der Fußsoldaten des Dritten Reiches, zu hören, solange es noch möglich ist.“

Battsek und Oord waren besonders beeindruckt von Hollands leidenschaftlichem Engagement für die Fertigstellung des Films, in den er so viel persönliche Energie investiert hatte. „Sein familiärer Hintergrund und die Tatsache, dass er Familienmitglieder in Konzentrationslagern verloren hat, waren für seine Arbeit an diesem Film ein unglaublicher Anschlag. Das zu sehen, war sehr bewegend. Seine Beharrlichkeit und Energie waren erstaunlich“, so Oord.

Battsek fügt hinzu: „Ich war überaus beeindruckt von Lukes Hingabe und auch von der Kopfarbeit, die er in jede Facette des Films gesteckt hat. Er ist unglaublich klug, aber seine Herangehensweise hat etwas sehr Geradliniges an sich. Der Film ist das Gegenteil einer akademischen Analyse der Geschichte. Er ermöglicht einen direkten Zugang zu den Menschen, die diese Ereignisse miterlebt haben, und schildert, wie sie daran teilgenommen haben.“

Am meisten motivierte das Filmteam aber wohl die Aktualität des Projekts, die angesichts aktueller Schlagzeilen über zunehmenden Hass und vermehrte Agitation ständig größer zu werden schien. „Wenn man während des Films die Augen schließt, denkt man manchmal, dass es sich um die aktuelle Situation handeln könnte“, so Battsek. „Die übergeordnete Kraft des Films besteht darin, dass er genauso zu unserer Generation spricht.“

INTERVIEWSTRATEGIEN

Jedes einzelne Interview, das Holland führte, war eine individuelle Reise. Obwohl er sich stets gut vorbereitete, ließ sich nicht absehen, welche seiner Gesprächspartner ausführlich und offen sprechen und welche sich eher bedeckt halten würden. Es stellte sich jedoch heraus, dass die Interviewten in den meisten Fällen gesprächsbereiter waren als erwartet. „Ich habe mich oft gefragt, warum die Leute überhaupt mit mir gesprochen haben“, sagt Holland. „Ich denke, dass einige von ihnen vielleicht eine Geschichte konstruieren wollten, um sich selbst zu erklären, was sie damals zu ihren Taten getrieben hat. Ich glaube, dass die Gespräche in gewisser Weise auch einen therapeutischen Aspekt hatten. Allerdings benutze ich dieses Wort nicht gerne. Ich bin kein Psychiater und hatte auch nicht vor, Nazis zu therapieren. Und doch hatte ich oft das Gefühl, dass die Menschen, mit denen ich sprach habe, sich mir gegenüber offenbaren wollten.“

Holland stellte fest, dass viele seiner Interviewpartner noch nie mit jemandem über ihre Taten gesprochen hatten – noch nicht einmal mit ihren eigenen Kindern, geschweige denn mit Fremden. Es schien, als hätten die Angehörigen der „Tätergeneration“ die Fenster zur Vergangenheit mit Brettern vernagelt, um Schuldgefühle und Traumata konsequent auszublenden. Schon kurz nach dem Ende des Krieges fragte kaum mehr jemand nach der Vergangenheit. Nur wenige Menschen brachen ihr Schweigen und gaben Geschichten aus dieser unsagbar dunklen Epoche preis. „Viele Menschen – und dazu zähle ich auch mich selbst – haben vielleicht geglaubt, dass diese Generation sich nicht offenbaren wollte“, so Holland. „Ich glaube aber, es gab eher eine lange Zeit, in der die Menschen nicht zuhören wollten. Hätte man Fragen gestellt, hätte man wohl auch



einige Antworten bekommen. Das war aber nicht der Fall. Auch die nächste Generation hat es versäumt, ihre Eltern zur Rede zu stellen. Wer will schon von den Nazi-Verbrechen seines Vaters oder seiner Mutter hören? Durch die Interviews hatten diejenigen, die niemals über ihre Taten gesprochen hatten, zum ersten Mal Gelegenheit dazu.“

Holland musste mit Personen umgehen lernen, die schwere moralische Verfehlungen leugneten, herunterspielten oder ignorierten. Zusätzlich zu dieser psychologischen Dauerbelastung kam der Umstand, dass seine Gesprächspartner teilweise ihre körperlichen und geistigen Fähigkeiten eingebüßt hatten. „Ich saß Menschen gegenüber, die an den Rollstuhl gefesselt oder nicht in der Lage waren, Antworten auf meine direkten Fragen zu formulieren“, so Holland. „Also habe ich bestimmte Strategien ausgearbeitet, um die Menschen zu ermutigen, mir ihre Geschichten zu erzählen.“

Diese Strategien entwickelten sich im Laufe der Zeit weiter. „Anfangs hatte ich ein Klemmbrett mit einer Frageliste. Aber ich merkte schnell, dass das nicht der richtige Weg war. Ich musste lernen, diesen Menschen zuzuhören, anstatt sie mit Fragen zu überschütten. Bis zu einem gewissen Grad musste ich sie beruhigen. Ich habe ihnen erklärt, dass ich eine Art ‚Erinnerungssammler‘ bin, der nach Erlebnissen aus der Vergangen-

heit sucht. Welcher ältere Mensch teilt nicht gerne Erlebnisse aus der Vergangenheit? Ich wollte außerdem, dass sie wissen, dass ich nicht als ‚Nazi-Jäger‘ arbeite. Allerdings war ihnen auch klar, dass ich ihre Taten nicht gutheiße.“

Holland legt dar, dass die Interviews nur diejenigen zeigen, die zur Kommunikation bereit waren. Die Beweggründe spielten dabei keine Rolle. „Interessant ist, dass sich diese Personengruppe in gewisser Weise selbst ausgewählt hat. Ich habe nur diejenigen interviewt, die bereit waren, sich vor der Kamera zu zeigen. Einige wollten das nicht, und die hätten vielleicht andere Dinge zu erzählen gehabt“, betont er.

In einigen Fällen war Kreativität gefragt, wenn Hollands Interviewpartner zu verschlossen waren oder plötzlich zu einem bestimmten Thema schwiegen. „Ich erinnere mich, wie ich versuchte, ein Interview mit einem ehemaligen SS-Mann namens Semit Richter zu arrangieren. Er sagte mir, ich solle meine Kamera im Flur stehen lassen“, so Holland. „Ich habe dann meinen ganzen Charme und meine fließenden Deutschkenntnisse in die Waagschale geworfen und zu ihm gesagt: ‚Leute wie Sie sagen ja immer, dass Leute wie ich nichts über diese Zeit wissen. Sie können diesen Vorwurf jetzt entweder zurücknehmen – oder Sie müssen mir ein Interview geben. Wenn Ihnen das, was Sie gesagt haben, nicht gefällt, gebe ich Ihnen das Masterband und Sie können die Aufnahmen in den Müll werfen.‘ Er war einverstanden. Wir haben dann volle drei Stunden aufgenommen.“

Dass er Jude ist, verrät Holland erst auf Nachfrage. „Ich wollte keine Lügen erzählen und keine versteckten Kameras verwenden“, erklärt der Filmemacher. „Da die Verbrechen am helllichten Tag stattgefunden haben, wollte ich auch, dass die Interviews im Rahmen eines transparenten Austauschs stattfinden. Ich habe zwar nicht freiwillig gesagt, dass ich Jude bin, aber wenn mich jemand direkt fragte, habe ich das bejaht. Einige versuchten zu vermeiden, mir die Frage offen zu stellen, das führte dann zu seltsamen Gesprächen. Zum Beispiel sagte jemand: ‚Sie erinnern mich an diesen Wissenschaftler mit der verrückten Frisur ... richtig, Einstein! Habe ich Sie jetzt beleidigt?‘ Und ich sagte: ‚Nein, absolut nicht‘ – und dann habe ich eine Kaffeepause gemacht. Die Frage, ob ich Jude bin, habe ich dabei offengelassen.“

Holland versuchte außerdem, über das Gesagte nicht zu urteilen – ganz gleich, wie grauenhaft oder widersprüchlich die Geschichten auch waren. „Ich habe mich bemüht, meine eigene Meinung zurückzustellen“, sagt er. „Manchmal wurden Gespräche vorzeitig abgebrochen. Zum Beispiel interviewte ich einmal einen ehemaligen Soldaten. Als das Gespräch an einen recht heiklen Punkt kam, verkündete seine Frau plötzlich: ‚Mein Mann hat Kopfschmerzen, Herr Holland.‘ Das Interview war dann natürlich beendet. Ich würde ja zu einem 94-Jährigen niemals sagen, dass ich nicht glaube, dass er wirklich Kopfschmerzen hat.“ Im Laufe der Zeit lernte Holland, solche Ausweichmanöver zu umgehen: „Manchmal, wenn ich spürte, dass eine Person zu einem bestimmten Thema noch mehr zu berichten hatte, versuchte ich, das Gespräch gezielt

darauf zu lenken. Das konnte zum Beispiel so aussehen, dass ich mit Absicht einen harmlosen Gesprächsabschluss wählte, um dann plötzlich den Druck zu steigern und härtere Fragen nachzuschieben. In gewissem Sinne hatte das Ganze eine kämpferische Komponente, allerdings erinnerte es eher an Tai-Chi als an Boxen.“

Erinnerungen tauchen bisweilen ohne Vorankündigung. So konnte es vorkommen, dass die ausgefallensten Geschichten genau dann zum Vorschein kamen, wenn man sie am wenigsten erwartete. „Ich war immer gut vorbereitet. Umso überraschter war ich, wenn Interviewpartner Informationen preisgaben, nach denen ich gar nicht gefragt hatte und von denen ich auch nichts wusste. Ein Beispiel dafür war Dr. Linar, der als junger Sanitäter miterlebt hatte, wie ungarische SS-Männer auf Pferden ein ganzes Dorf massakrierten. Er erzählte sehr anschaulich und schockierend, wie die Menschen zusammengetrieben worden waren, als sie aus ihren brennenden Häusern rannten. Diese Geschichte kam ganz plötzlich, ich hatte nicht darum gebeten. Ich hatte auch nicht das Gefühl, dass Linar versuchte, mich zu beeindrucken. Es schien ein ehrlicher Bericht zu sein.“

In einem anderen Fall war Holland gerade dabei, seine Ausrüstung zusammenzupacken, als das ehemalige SS-Mitglied Karl Hollander ihn ansprach: „Er sagte: ‚Herr Holland, haben Sie noch einen Moment Zeit? Kommen Sie, ich möchte Ihnen etwas zeigen.‘ Ich folgte ihm die Treppe hinauf – diese Sequenz ist im Film zu sehen – und er kramte eine Schachtel hervor, in der er all seine Kriegsabzeichen aufbewahrte. Ich fragte mich, was das sollte, war aber auch entschlossen, mir die Gelegenheit nicht entgehen zu lassen, ihm ein paar unangenehme Fragen zu stellen. Ich brachte ihn dazu, zuzugeben, dass er Hitler immer noch verehrt. Er hatte es weder im Erdgeschoss noch in dem siebenstündigen Interview gesagt, aber dann sagte er es eben doch. Aus dieser Situation wurde eine sehr wichtige und verstörende Szene, von der ich glaube, dass sie das Publikum sehr beschäftigen wird.“

Konnte man den Berichten all seiner Gesprächspartner trauen? Holland ist sich bewusst, dass „das Erinnerungsvermögen ein komplexes, schwer fass- und formbares Phänomen ist und dass die eigene Einstellung zur Erinnerung nicht unkompliziert ist“. Doch genau das war immer Teil der Geschichte, die er erzählen wollte: Wie gehen wir in Familien und in der Gesellschaft mit brisanten und unerwünschten Erinnerungen um? Was passiert, wenn wir versuchen, sie zu verdrängen? Und was geschieht mit ihnen, wenn die Tragödie vorüber ist?

Trotz der strengen Grundregeln, die Holland aufgestellt hatte, forderten die Interviews einen persönlichen Tribut. „Es gab Zeiten, in denen ich meine Wut, meine Frustration, meinen Schmerz und meine Empörung darüber, wie manche Menschen versuchten, sich zu rechtfertigen, zu

lügen oder eine Geschichte zu konstruieren, kaum zurückhalten konnte“, gibt er zu. „Es fiel mir immer schwer zu verkraften, dass meine älteren Interviewpartner von ihren schrecklichen Taten erzählten, als wären es Banalitäten.“ In diesem Zusammenhang kommen mir viele Fragen in den Sinn, mit denen ich mich in gewisser Hinsicht noch immer beschäftige.“

Auch der wohl schrecklichste Aspekt des Völkermords beschäftigte Holland nachhaltig – nämlich, dass Massentötungen nicht von obskuren, finsternen Mächten begangen werden, sondern von Menschen, die uns ähnlicher sind, als wir es vielleicht wahrhaben möchten. „Es gab Fälle, in denen meine Interviewpartner mich fragten, was ich in ihrer Situation getan hätte. Es ist nicht angenehm, das zuzugeben, aber möglicherweise hätte ich genauso gehandelt wie sie. Wenn ich bei diesem langen und schwierigen Projekt eins gelernt habe, dann dass wir alle zu sehr guten Dingen fähig sind ... und auch zu sehr schlechten. Das ist ein komplexes Thema, aber im Zentrum steht die Erkenntnis, dass wir alle so sind.“ Auch die Produzenten empfanden die Interviews mitunter als bedrückend. „Wenn ich ehrlich sein soll, haben mich viele der Aufnahmen schockiert“, sagt John Battsek. „Ich hätte nicht erwartet, dass es Menschen gibt, die ihre eigenen Taten so sehr verleugnen oder sogar bedauern, dass das, was sie getan haben, nicht so effektiv abgelaufen ist, wie sie es sich eigentlich gewünscht hätten.“



Am meisten schockiert mich immer noch, dass so viele Menschen einfach Befehle ausgeführt haben, ohne sich selbst zu hinterfragen“, fügt Riete Oord hinzu. „Deshalb ist es so wichtig, ihre Geschichten quasi aus erster Hand zu hören, um zu sehen, wie sie sich selbst in Erklärungsnot bringen.“

DAMALS UND HEUTE

Der Gedanke, dass Menschen von außergewöhnlichen Grausamkeiten profitieren, sich daran beteiligen oder ganz einfach die Augen vor ihnen verschließen, stellte im Diskurs über den Holocaust und andere Massenverbrechen schon immer eine besondere Herausforderung dar. Doch zugleich ist dies der vielleicht wichtigste Aspekt, aus dem Einsichten entstehen können, die zukünftige Tragödien verhindern. Wer glaubt, dass Gefahren nur von abartigen Monstern ausgehen, übersieht womöglich die sehr realen, ganz alltäglichen menschlichen Bedrohungen direkt vor unseren Augen.

Holland gibt offen zu, dass er zwischen Tätern und Unbeteiligten nicht immer unterscheiden konnte. Die Grenzen zwischen Mitwisserschaft und Passivität können im Nebel des Krieges stark verschwimmen. Wie lässt sich mit Sicherheit sagen, wer Überzeugungstäter war und wer durch sozialen, rechtlichen und finanziellen Druck dazu gebracht wurde, der Autorität zu gehorchen und seine moralische Integrität aufzugeben? Und wie viele Zwischenstufen gab es zwischen diesen beiden Extremen?

„Ich beschäftigte mich eingehend mit der komplexen Frage, was einen Täter ausmacht bzw. wer wissentlich oder unwissentlich beteiligt war“, so Holland. „Ich bin mir allerdings nicht sicher, ob ich diese Frage in allen Fällen selbst beantworten konnte. Ich würde sagen, dass die einzige Gemeinsamkeit der von mir befragten Personen darin besteht, dass sie die Ereignisse aus der Sicht der Täter des Dritten Reiches betrachten. Sie haben sich alle auf die Seite der Täter geschlagen.“

Innerhalb dieser Sichtweise erkannte Holland jedoch bestimmte Muster, die ihm ein tieferes Verständnis der Indoktrination vermittelten. Ihm wurde bewusst, dass die NS-Ideologie für viele seiner Gesprächspartner schon lange vor dem Erwachsenenalter zur alltäglichen „Normalität“ geworden war. „Die Geschichte des Holocaust wird meist in einem Zeitraum von fünf Jahren während des Krieges erzählt“, erklärt Holland. „Aber ich denke, man muss die gesamte zwölfjährige Zeitspanne des Dritten Reiches betrachten, in der eine Generation von Kindern erwachsen wurde. Dann erkennt man, dass die Menschen in verschiedenen Stufen zu Nazis wurden. Es gab Kinder, die in die Hitlerjugend gingen, welche sich an der Pfadfinderbewegung orientierte. Dort sangen die Kinder Nazi-Lieder und

erlernten diese Mythologie, bevor sie als Erwachsene für Hitler zu den Waffen griffen.“

Das Problem, dass junge Menschen mit gefährlichen Mythen aufwachsen, lässt in der Gegenwart erneut Alarmglocken schrillen. In den vergangenen Jahren sind Gruppen, die gegen bestimmte Ethnien und Religionen hetzen, in beängstigender Geschwindigkeit immer populärer geworden – nicht nur bei jungen Menschen überall auf der Welt, sondern auch bei Staatsoberhäuptern.

Tatsächlich kam eine Umfrage, die das Wissen von Angehörigen der Bevölkerungskohorten „Generation Z“ und „Millennials“ in den USA über den Holocaust untersuchte, zu bestürzenden Ergebnissen. So wussten 63 Prozent aller Befragten nicht, dass während des Holocaust sechs Millionen Juden ermordet wurden. Elf Prozent aller Befragten glaubten, dass Juden den Holocaust selbst verursacht haben. Darüber hinaus kam es bei antisemitischen Hassverbrechen in den USA im Jahr 2020 zu einem sprunghaften Anstieg. In einer Studie aus dem Jahr 2018 gaben 89 Prozent der Juden in Europa an, das Gefühl zu haben, dass der Antisemitismus in den letzten zehn Jahren zugenommen hat. Fast die Hälfte fürchtet, in der Öffentlichkeit beleidigt oder belästigt zu werden, mehr als ein Drittel hat Angst vor körperlichen Angriffen.

„Das erfüllt mich mit großer Angst, Traurigkeit und Besorgnis“, so Holland. „Wir leben in gefährlichen Zeiten. Ich weiß nicht, ob man diesen Dingen einen Riegel verschieben kann. Was man aber tun kann, ist, dagegen anzugehen, wo immer man Zeuge wird – sei es im Klassenzimmer oder in politischen Parteien.“

In einer der eindrucksvollsten und verstörendsten Szenen des Films spricht das ehemalige SS-Mitglied Hans Werk, das bereut, im Konzentrationslager Buchenwald gedient zu haben, mit einer Gruppe junger Erwachsener im Haus der Wannseekonferenz in Berlin. In der heutigen Gedenkstätte fanden 1942 Gespräche zu der geplanten Massendeportation und Vernichtung aller Juden in den von Deutschland besetzten Gebieten statt. Einige junge Erwachsene zeigen sich trotz Werks spürbarer Emotionen von seiner Reue nicht überzeugt bzw. sogar verärgert.

„Das ist ein außergewöhnlicher Moment“, so Riete Oord. „Am erschreckendsten ist, dass einige der Jungen verärgert sind, dass Werk nicht stolz auf seine Taten ist. Man sieht daran, vor welchen großen Herausforderungen wir nach wie vor stehen. Wir müssen versuchen, diejenigen zu erreichen, die sich weigern, aus der Vergangenheit zu lernen.“

Auch Holland empfand diesen Moment als beunruhigend. An seiner Überzeugung, dass es nun an uns ist, die Kommunikationsbarrieren zu

überwinden, hat das jedoch nichts geändert. „In dieser Szene sieht man, dass einige kein Interesse daran haben, einem ehemaligen SS-Mann zuzuhören. Er gibt zu, an einem schrecklichen, schrecklichen Verbrechen beteiligt gewesen zu sein – aber sie bleiben einfach unbeeindruckt“, so Holland. „In dieser Angelegenheit bin ich sowohl Realist als auch Optimist. Der optimistische Teil ist der Grund, warum ich diese Arbeit überhaupt machen konnte. Ich habe die ungebrochene Hoffnung, dass meine Filme informieren, inspirieren, motivieren und fordern. Der Optimist in mir sagt, dass wir weiter aufklären und lernen müssen. Wir müssen alles tun, was in unserer Macht steht, um zu verhindern, dass so etwas noch einmal passiert.“

Als die Filmemacher den fertigen Film einem Überlebenden des Völkermords in Ruanda zeigten, war der Mann tief bewegt. Hollands Suche erfüllte ihn mit Hoffnung. „Er sagte uns, dass es sich wie eine Befreiung anfühlt, wenn Menschen offen über die Verbrechen der Vergangenheit sprechen“, erinnert sich Sam Pope. „Für ihn war es eine kathartische Erfahrung. Uns hat es daran erinnert, dass es von unschätzbarem Wert sein kann, wenn jemand zugibt, im Unrecht gewesen zu sein.“

DIE LETZTE CHANCE?

So schockierend und hart das Interviewmaterial auch sein mag, wohnt FINAL ACCOUNT doch auch eine ausgleichende Schönheit inne. In der Gegenwart fängt die Kamera ruhige Bilder von Landschaften ein, die in Archivaufnahmen und in den Erinnerungen der Befragten noch Schauplätze des Grauens waren. So gelingt es, den Film im Hier und Jetzt zu verankern, aber auch einen deutlichen Kontrast zur angespannten Atmosphäre der Interviews zu schaffen.

„Wenn wir die Interviews ohne Unterbrechung hintereinanderweg zeigen würden, wäre das ziemlich anstrengend. Wir brauchten Momente der Ruhe“, erklärt Holland. „Die Aufnahmen von Orten, an denen sich die Verbrechen abgespielt haben, sollten dem Publikum gelegentlich eine Verschnaufpause verschaffen.“

„Wir wollten verhindern, dass die Erzählungen uns oder unser Publikum abstumpfen“, fügt Pope hinzu. „Unsere Priorität lag immer darauf, den Film so roh und ungeschönt wie möglich zu halten.“

Für Holland dienen die Landschaftsaufnahmen noch einem weiteren Zweck: Er sah darin eine Möglichkeit, ein Territorium zurückzuerobern, das durch nationalsozialistische Motive und Gewalt entstellt und be-



schmutzt worden war. „Es gibt zum Beispiel eine Eröffnungssequenz im Film, in der es darum geht, wie die Situation für die deutschen Juden 1936 immer dramatischer wurde. Man sieht ein Schild in einem Wald, auf dem steht, dass Juden hier nicht willkommen sind. Indem ich genau dorthin zurückkehrte, wollte ich der jüdischen Gemeinschaft den Wald zurückgeben – im Grunde allen zurückgeben, die gerne im Wald sind.“ Obwohl Holland jahrelang auf der Jagd nach Interviews war, lag die größte Herausforderung des Films in dem, was danach kam: über 500 Stunden Filmmaterial zu sortieren und zu bearbeiten. Dabei arbeitete Holland eng mit Battsek, Oord und dem erfahrenen Cutter Stefan Ronowicz (*The Square, Warsaw: A City Divided*) zusammen, um das Filmmaterial in mehreren Schritten auf eine zunächst über drei Stunden lange Fassung und letztlich auf schlanke 90 Minuten zu kürzen.

„Wir hatten eine riesige Menge an Material“, erinnert sich Oord. „Die Aufnahmen, die wir nicht verwendet haben, würden bestimmt für einen starken zweiten Film reichen.“

„Stefan hatte die unglaubliche Fähigkeit, in jedem Interview genau die richtigen Punkte zu finden und sie miteinander zu verweben“, ergänzt Pope.

„Unsere Aufgabe bestand darin, Luke zu helfen, den Überblick zu behalten und sich nicht in zu vielen Geschichten und Details zu verzetteln“, fügt Battsek hinzu. „Wir haben nach den stärksten Augenblicken gesucht. Davon gab es aber sehr viele, sodass der Prozess nicht immer einfach war.“

Holland war dankbar für jegliche kreative Unterstützung, die ihm zuteil wurde. „Mich haben außergewöhnliche Kollegen unterstützt, die schon viele Filme gedreht haben und sich mit den Problemen auskennen, die das Kuratieren einer großen Menge Material mit sich bringt“, sagt er. „Und in Stefan hatten wir einen brillanten Cutter.“

Die Musik des 2018 verstorbenen isländischen Komponisten Jóhann Jóhannsson verleiht dem Film eine weitere Facette von eindringlicher Schönheit. Der Oscar®-nominierte und mit dem Golden Globe ausgezeichnete Jóhannsson ist bekannt für seine Mischung aus traditioneller und elektronischer Instrumentation. Zu seinen Arbeiten gehören die Scores für *Die Entdeckung der Unendlichkeit* von James Marsh, *Arrival*, *Sicario* und *Prisoners* von Denis Villeneuve sowie *Mandy* von Panos Cosmatos.

„Jóhanns Musik ist stimmungsvoll, stark und effektiv“, so Holland. „Ganz besonders gefällt mir die Sequenz, die als eine Art Mahnmal für die Pogromnacht dient, in der Synagogen zerstört, 30.000 Juden verhaftet und viele ermordet wurden. Das hätte all denjenigen eine Warnung sein

müssen, die damals ihre Augen vor der sich anbahnenden Katastrophe verschlossen haben. Jóhanns Musik dient als eine Art eigenständiges Kunstwerk innerhalb des Films und als bewegende Ode an die inhaftierten, deportierten und ermordeten Juden.“

Je mehr der Film Gestalt annahm, desto klarer wurde, dass der Titel **FINAL ACCOUNT** mehrere Interpretationsmöglichkeiten zuließ. „Im wahrsten Sinne des Wortes diente dieser Film als letzte Chance für die Interviewpartner, uns aus ihrer Perspektive zu berichten, was damals passiert ist“, erklärt Holland.

Genauso gut aber kann man den Filmtitel als eine Art Fragezeichen verstehen: „Das Paradoxe an dem Titel ist, dass die Diskussion über den Holocaust niemals enden wird, sodass es niemals eine endgültige Abrechnung geben kann“, so Holland. „In einem gewissen Sinne könnte man sagen, dass der Titel eine Aufforderung an andere Filmemacher, Schriftsteller und Historiker ist, immer wieder nach neuen Fragen zu suchen, um auf das, was erzählt wurde, zu reagieren.“

Auch Pope sieht den Titel als vielschichtig und als Aufforderung zum Nachdenken an: „Die biologische Uhr tickte bei jedem dieser Interviews. Wir wussten, dass die Zeit ablief. Die meisten der Menschen, die Luke interviewt hat, sind inzwischen tot, sodass der ganzen Sache eine gewisse Endgültigkeit innewohnt“, erklärt er. „Aber Luke hat von Anfang an auch viel über seine Verantwortung gegenüber der Geschichte nachgedacht. Er hatte nie die Absicht, eine endgültige Aussage über die Geschichte in ihrer Gesamtheit zu treffen, sondern wollte nur eine ihrer zahlreichen Auswirkungen betrachten.“

Einige Geschichten werden zweifellos ungehört bleiben, da die Generation, die sie erzählen könnte, nach und nach verschwindet. Es stellt sich jedoch die Frage: Wie gehen wir mit den Geschichten um, die uns bleiben? Wie leben wir mit den Erinnerungen an die schlimmste Zeit der Menschheit und wie würdigen wir den Wert des schrecklichen, aber wichtigen Wissens, das sie uns vermitteln können?

Am Ende seiner Reise ringt Holland noch immer mit den grundlegendsten Fragen – und er hofft, dass dieses Ringen niemals aufhören wird. „Als ich mit den vielen Menschen sprach, die sich auf unvorstellbare Schrecken eingelassen haben, fragte ich mich immer wieder, wie es möglich ist, dass Menschen solche Dinge tun und trotzdem menschlich bleiben können. Darüber denke ich noch immer nach. Es gibt auf diese Frage keine einfache Antwort. Ich denke, dass es unsere Pflicht ist, uns weiterhin damit zu beschäftigen.“

Besuchen Sie www.UPHE.de/FinalAccount für mehr Informationen und Material wie z.B.
eine Diskussionsanleitung und einen pädagogischen Leitfaden.



© 2020 PM FINAL ACCOUNT HOLDINGS, LLC. ALLE RECHTE VORBEHALTEN.
© 2021 FOCUS FEATURES LLC. ALLE RECHTE VORBEHALTEN.



BL-832406-18